

4 Der Dichter der „Lenore“.

Zum 150 jährigen Geburtstag G. A. Bürger's
31. Dezember.

Von Dr. Julius Pafig.

[Nachdruck verboten.]

Am 31. Dezember d. J. sind 150 Jahre verflossen, seit ein deutscher Dichter geboren wurde, der einer der vordersten war, die der bis zur Zeit Friedrichs des Großen verachteten vaterländischen Dichtung auch im Auslande zu neuer Anerkennung verholfen und wieder geschaffen hat, die, nach Klopstocks Ausspruch, von Herzen kamen und zu Herzen gingen. Es ist der Dichter der „Lenore“ und der Mollhlieder, die im deutschen Volke unvergessen bleiben werden: Gottfried August Bürger. Es dürfte daher wohl als eine Pflicht der Pietät erscheinen, wenn wir an seinem 150jährigen Geburtstage in einer flüchtigen Skizze seines Lebens und Wirkens gedenken, um so mehr, als sein Leben und sein Charakter eine sehr verschiedene und zum Teil ungerechte Beurteilung gefunden hat.

Bürger wurde in der Silvesternacht 1747 zu Wolmerzende im Harz geboren, wo sein Vater Pfarrer war. Zuerst vom Vater selbst unterrichtet, besuchte er später die Schule zu Usherleben, von der er nachmals wegen seiner vielen losen Streiche einen unfreiwilligen Abschied nehmen mußte, und kam dann auf das Pädagogium zu Halle. Schon hier zeigte sich seine dichterische Begabung, wie eine zur Feier des Hubertusbürger Friedens gedichtete und beim Schulaktus vortragene deutsche Ode sowie eine andere Ode „Christus in Seihemane“ beweist. Als er siebzehn Jahre alt war, starb sein Vater und der Großvater mütterlicher Seite nahm sich der weiteren Erziehung des Jünglings an. Er schickte ihn auf die Universität Halle, wo der Enkel, der aber durchaus keine Neigung dazu hatte, Theologie studieren sollte Bürger kümmerliche sich indes wenig um die Theologie, sondern schloß sich den Philologen an. Sein Hauptgönner war der durch seinen leichtfertigen Lebenswandel übel berüchtigte Professor der Beredsamkeit Klotz, der einen schlimmen Einfluß auf den jungen Studenten übte und diesen in sein ausschweifendes Leben mit hineinriß. Infolgedessen mußte er Halle verlassen und bezog die Universität Göttingen, um sich dem Rechtsstudium zu widmen. Aber auch hier setzte er sein lockeres Leben fort, wohnte sogar bei der Schwiegermutter des Professors Klotz, die ebenfalls in Göttingen in siblem Rufe stand, so daß sein Großvater ihn für einen verlorenen Menschen ansah und seine Hand gänzlich von ihm abzog. Da nahmen sich einige wackere Freunde seiner an, vor allem Christian Voie, der eigentliche Begründer des „Hainbundes“, dem sich Bürger am frühesten in Göttingen angeschlossen hatte, und der dessen großes Talent erkannte und sein Möglichstes that, dasselbe zu fördern und den jungen Dichter auf geordnete Wege zu lenken. Voie nahm in seinen „Musalmanach“ Bürger's Lied „Herr Bacchus ist ein braver Mann“ auf, der allezeit hilfsbereite Gleim unterstützte ihn mit Geld. Dadurch ermutigt, begann Bürger nunmehr ein geregelteres Leben. Er widmete sich nicht nur mit Eifer der Rechtswissenschaft und arbeitete zu seiner Vervollkommenung bei einem Göttinger Advokaten, sondern studierte auch mit seinen Freunden Shakespeare und die damals erschienenen alten englischen Volkslieder „Reliques of ancient english poetry“, aus denen er später so viel für seine eigenen Balladen schöpfte. Im Jahre 1772 erhielt er die Stelle als Amtmann in dem der von Ularischen Familie gebhörigen Amte Altenaleichen bei Göttingen, von wo aus er in regem Verkehr mit dem Hainbunde blieb. Nun versöhnte sich auch der Großvater wieder mit ihm, er kam nach Göttingen, bezahlte des Enkels Schulden und stellte für ihn die zur Uebnahme der Amtmannsstelle geforderte Kaution. Freilich scheint Bürger in seiner neuen Stellung wenig Befriedigung gefunden zu haben, denn schon ein

Bierteljahr später schrieb er einmal an Gleim: „Mein kleines poetisches Talent, wenn daran etwas gelegen ist, verweilt bei meiner jetzigen Lage fast völlig, denn der „Altum Gellinghausen“ etc., der „In Sachen“ etc., der „Hiermit wird“ etc. sind gar zu viel. Statt „Ich rühme mir mein Dörfchen hier“, heißt es: „Ihr Dörfchen, die Ihr alle seid, Euch Flegeln geb' ich den Bescheid“ etc.“

Im darauffolgenden Jahre starb sein Großvater, und welch kindliche Liebe er diesem bewahrte, geht aus einem dem Andenken desselben gewidmeten Gedichte hervor, in dem es heißt:

Ruhe, süße Ruhe schwebe
Friedlich über dieser Gruft!
Niemand spotte dieser Asche,
Die ich jetzt mit Thränen wasche,
Und kein Fluch erschüt't're diese Luft! — —

Ach, er war mein treuer Pfleger
Von dem Wiegenalter an.
Was ich bin und was ich habe,
Gab der Mann in diesem Grabe.
Alles dan' ich dir, du guter Mann!

Im Herbst 1774 verheiratete sich Bürger mit Dorette Leonhardt, der ältesten Tochter des hannoverschen Justizammannes Leonhardt in Niedeck bei Göttingen, freilich ohne sie zu lieben, denn, wie er selbst erzählt, trug er schon bei seiner Hochzeit die glühendste Leidenschaft zu Mollh, der jüngeren Schwester seiner Frau, im Herzen, und diese Leidenschaft wurde immer ungestümer, da Mollh seine Liebe erwiderte, so daß die Ehe eine sehr unglückliche war. Inzwischen war Bürger seines Amtes, das ihm von jeher nicht behagt hatte, vollständig überdrüssig geworden, und er wandte sich an Friedrich den Großen mit der Bitte um Anstellung an einer preussischen Universität oder in einem sonst für ihn geeigneten Amte; doch er erhielt von dem Oberkurator der Universität den Bescheid, „den kurhannoverschen Amtmann Bürger sei wie alle mit dem Geniewesen sich auszeichnenden Schöngeister zum Erzieher und Jugenderzieher nicht zu gebrauchen“. Als er nun noch durch Intrigen und Verleumdungen bei der Regierung in eine Unteruchung wegen Pflichtwidrigkeiten im Amte verwickelt wurde, die jedoch seine Freisprechung zur Folge hatte, legte er sein Amt nieder und ging nach Göttingen, wo er sich an der Universität als Privatdozent habilitierte. Aber es war ein kärgliches Brot, das er sich hier erwarb, er mußte sich durch Uebungen noch viel hinzuverdienen, um den Lebensunterhalt bestreiten zu können, und kam doch aus der Not nie heraus. Im Jahre 1784 starb seine Frau, und er heiratete ein Jahr später seine geliebte Mollh, an deren Seite ihm aber nur ein kurzes Glück beschieden war, denn sie starb schon nach kaum siebenmonatlicher Ehe an den Folgen ihrer Entbindung. Ihr Tod brachte ihn in die düsterste Seelenstimmung und taubte ihm alle Lust zum Arbeiten und Dichten.

Weh mir! Seit du schwandest, trug
Bitterkeit mir jeder Tag im Munde;
Honig trägt nur meine Todesstunde,

so klagt er in dem Sonett „Verlust“. Im Jahre 1788 verlieh ihm die Göttinger Universität aus Anlaß ihres 50jährigen Jubiläums die philosophische Doktorwürde, und bald darauf wurde er zum außerordentlichen Professor ohne Gehalt ernannt, aber sein Glück war mit Mollhs Tode für immer dahin. Als Universitätslehrer las Bürger über Philosophie, Aesthetik und deutsche Sprache und Literatur und suchte seine Zuhörer besonders für das letztere Fach zu begeistern. So sagt er einmal: „Ist irgend etwas in dem ganzen Gebiete der Wissenschaft etwas wert, daß Männer sich damit beschäftigen, so ist es die Muttersprache. Sie kann zu allen übrigen sagen: Ohne mich könnt ihr nichts thun, ja sogar oft euer gutes oder schlechtes Thun hängt von mir ab.“ Wahre Befriedigung hat er jedoch auch als Dozent nicht gefunden; es fehlte ihm die Gabe des Vortrags und noch mehr eine empfängliche Zuhörerschaft in Göttingen.

Das bitterste Leid war ihm aber beschieden durch seine

dritte Ehe mit Elise Hahn. Im September 1789 erschien im „Stuttgarter Beobachter“ ein anonymes Gedicht „An den Dichter Bürger“, in dem ein Schwabemädchen seine Begeisterung und Liebe für den Dichter aussprach und ihm seine Hand anbot. Bürger durch das Geheimnisvolle gereizt, zog durch eine Frau Ehrmann in Stuttgart Erkundigungen ein, und da ihm die Braut als ein vortreffliches und vermögendes Mädchen geschildert wurde, reichte er ihr, um seinen drei Kindern eine Mutter zu geben und seine pekuniäre Lage durch diese Heirat zu verbessern, die Hand zum Ehebunde. Einem kurzen Wahne folgte die bitterste Enttäuschung, denn er hatte das Gegenteil von dem gefunden, was er gehofft. Die Zerstreuungssucht, Eitelkeit und Untreue seiner Frau machte das eheliche Verhältnis bald unerträglich, und so ließ er sich nach anderthalbjähriger Ehe von der Unwürdigen scheiden. Sein Seelenfrieden aber war dahin, seine Lebenskraft gebrochen. Es stellte sich ein Brustleiden ein, das immer mehr zunahm; Schulden und Nahrungsjorgen verbitterten ihm das Leben, so daß, wie er selbst zu einem Freunde äußerte, kein Leben, kein Streben, kein Wunsch ihm noch übrig zu sein schien, als der letzte Wunsch aller Mühebeladenen und Müden, der Wunsch, aus einem beschwerlichen, zusammengepreßten Dasein in die Ruhe des Nichtseins hinabzutauseln. So schleppte er sich zuletzt in Folge Schillers scharfer Kritik seiner Gedichte auch an seinem Dichterberuf verzweifelnd, noch zwei Jahre dahin, bis ihn am 8. 1794 ein sanfter Tod von seinen Leiden erlöste.

Das Vorzüglichste auf dem Gebiete der Dichtkunst Bürger in der Ballade geleistet, er hat sie in der deutschen Literatur eingeführt und mit wahrhaft dramatischer Lebendigkeit zu behandeln verstanden. Sein Meisterwerk in dieser Gattung, das vor allem seinen Dichterruhm begründete und ihn erhalten wird, wenn auch alle seine übrigen Schöpfungen der Vergessenheit anheimfallen sollten, ist die „Lenore“, die ganz dem Wesen eines echten Volksliedes entspricht, alle umständliche Ausmalung und Motivierung vermeidend. Nicht zum wenigsten trug der Umstand, daß Bürger für diese Ballade als historischen Hintergrund den siebenjährigen Krieg wählte, der dem Volke noch in frischer Erinnerung war, dazu bei, daß sie sofort im besten Sinne des Worts volkstümlich wurde. Auch die bekanntesten Balladen „Das Lied vom braven Mann“, „Der Kaiser und der Abt“, „Der wilde Jäger“, „Des Pfarrers Tochter von Taubenhain“ und mehrere andere zeichnen sich durch dramatische Lebendigkeit und Volkstümlichkeit aus. In seinen Liedern, in denen er den Volkston anschlägt, wie das Trinklied „Herr Bacchus ist ein braver Mann“ und „Ich rühme mir mein Dörfchen hier“ ist Bürger den besten Dichtern gleichzustellen. In seinen „Liedern an Mollh“ haben wir, wie Grisebach treffend sagt, die komplizierte Passionsgeschichte eines modernen Gemüts in individuellster Realistik, wie ähnliches nur Goethe und Heine in der neueren Poesie geleistet haben. Die süßesten Freuden und die tiefsten Seelenmühen einer Liebe, die unendlich viel individueller als die Petrarca's oder auch der Minnesänger war, finden hier ihren poetischen Ausdruck. Auch seine Sonette gehören mit zu dem Besten, was die deutsche Poesie in dieser Form aufzuweisen hat, so daß sie selbst Schiller, der Bürger's Gedichte so hart beurteilte, Muster in ihrer Art nannte. Eins der schönsten, ebenfalls zu den Liedern an Mollh gehörend, ist „Liebe ohne Heimat“:

Meine Liebe, lange wie die Taube
Von dem Falken hin und her geschweht,
Wähnte froh, sie hab' ihr Nest erreicht
In den Zweigen einer Götterlaube.

Armes Täubchen! Hart getäuschter Glaube!
Herbes Schicksal, dem kein andres gleicht!
Ihre Heimat, kaum dem Blick gezeigt,
Wurde schnell dem Wetterstrahl zum Raube.

Ach, nun irrt sie wieder hin und her!
Zwischen Erd' und Himmel schwebt die Arme,
Sonder Ziel für ihres Flugs Beschwer.
Denn ein Herz, das ihrer sich erwarme,
Wo sie noch einmal, wie er sich, erwarme,

Schlägt für sie auf Erden nirgends mehr.

Freilich findet sich in Bürger's Gedichten auch manche Schlacke und taubes Gestein unter dem Golde.

Die komische Literatur hat Bürger ebenfalls bereichert durch die zum Volksbuch gewordenen „Wunderbaren Reisen und Abenteuer des Freiherrn von Münchhausen“, die er allerdings nicht selbständig verfaßt, sondern nur aus dem Englischen übersetzt und erweitert hat. Der damals noch lebende hannoversche Freiherr Hieronymus von Münchhausen war durch seine ungläublichen Vagengeschichten, die er oft in Freundeskreisen zu erzählen pflegte, weit und breit bekannt geworden.

In seinem Charakter wird Bürger von seinem Freunde und Hausarzt Dr. Althoff als ein Mann geschildert von großer Herzengüte und Wohlwollen gegen alle Geschöpfe. Diese Herzengüte und dieses Wohlwollen gegen andere zeigte sich nicht bloß durch wörtlich geäußerte Teilnahme an fremdem Unglücke, sondern er pflegte es auf die thätigste Art zu beweisen, wie innig und aufrichtig seine Teilnahme war. Bei der großn Berühmtheit seines Namens wurde er sehr häufig von fremden Abenteurern überlaufen, und nicht selten auch von wirklich hilfsbedürftigen Gelehrten und Künstlern um Unterstützung angesprochen. In solchen Fällen gab er, der doch selbst nichts übrig, oft das Notwendigste nicht einmal „atte, gewöhnlich einige Gulden oder Thaler, und wären es auch seine letzten gewesen, mit einer so guten Art hin, daß der Empfänger dadurch noch mehr, als durch die Gaben selbst ausgerichtet und zur Dankbarkeit und Liebe gegen den Geber hingewiesen wurde. Aber Weichheit des Herzens und Empfänglichkeit für Mitleid waren, wie Althoff weiter sagt, nicht der einzige Zug in Bürger's Charakter. Sein moralischer Sinn war ebenso fein und zart, als sein ästhetischer, und seine Grundsätze waren gewiß nicht verwerflich, wenn er gleich zuweilen oder vielmehr oft verleitet wurde, ihrer zu vergessen.